Zur ersten Gesamtausgabe der Briefe der heiligen Theresia vom Kinde Jesu

Von Franz Hillig S.J.

Bisher war der Erforscher der hl. Theresia vom Kinde Jesu und ihrer Botschaft im wesentlichen auf drei direkte Quellen angewiesen: auf ihre Selbstbiographie (Histoire d'une âme), die Gedichte und die Novissima Verba. Nun tut sich eine vierte Quelle auf, die einen reichen Ertrag verspricht und als wesentliche Ergänzung dicht neben die Selbstbiographie tritt: ihre Briefe.

Wohl waren schon der großen Ausgabe der Histoire d'une âme an die 50 Briefe beigegeben worden, aber dabei handelte es sich um eine sehr beschränkte Anzahl, die zudem oft gekürzt und derart überarbeitet war, daß z. B. ähnliche Stellen aus mehreren Briefen zu einem einzigen zusammengestellt und unter einem Datum veröffentlicht waren.

Diese Methode war im Jahre 1898, dem Erscheinungsjahr der ersten Auflage, nicht gar so befremdlich. Damals war die junge Karmelitin gerade ein Jahr tot. Niemand kannte sie, und die Herausgabe des „Lebens" schien allein schon eine Kühnheit. Die Beigabe von Stellen aus ihren Briefen verfolgte keinen anderen Zweck, als die Grundgedanken der Biographie in helleres Licht zu setzen. Man mußte auf die meist noch lebenden Empfänger der Briefe Rücksicht nehmen, und Theresia selbst hatte ausdrücklich die Ermächtigung zu allen Überarbeitungen ihres schriftlichen Nachlasses gegeben, die ratsam erscheinen mochten. Dabei konnte sie der inneren Treue ihrer Mitschwestern, die zudem ihre mündlichen Erklärungen entgegengenommen hatten, gewiß sein.

Seitdem ist nun ein halbes Jahrhundert vergangen. Heute ist eine ganz andere Lage gegeben. Theresia vom Kinde Jesu ist heilig gesprochen, und ihre geistliche Lehre beginnt die Theologen zu beschäftigen. Da erhebt die Geschichte und ihre kritische Forschung ihre Forderungen. Zwar leben noch zwei leibliche Schwestern der Heiligen hochbetagt im Karmel von Lisieux: Pauline (geb. 7. 9. 1861) — im Kloster: Mère Agnès de Jésus, und Céline (geb. 28. 4. 1869) — im Kloster: Soeur Geneviève de Sainte Thérèse. Doch beide haben auf ihr Recht verzichtet und sämtliche Briefe freigegeben, auch die zahlreichen, die ihr Persönlichstes und Innerstes berühren. Das müssen wir ihnen ehrlich danken. Damit ist nun der Weg frei für eine vollständige und wissenschaftlich kritische Ausgabe, wie sie für die Histoire d'une âme noch aussteht[1].

Die „Lettres de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jesus" — die erste Gesamtausgabe ihrer Briefe[2] — sind 1948 im Karmel zu Lisieux, von Abbé André Combes betreut, erschienen. Abbé Combes ist mit Arbeiten über mittelalterliche Geistesgeschichte hervorgetreten und hatte am Institut Catholique in Paris den Lehrstuhl für Geschichte der christlichen Frömmigkeit inne. Er hielt in den

[1] Vgl. die Besprechung von P. M. Olphe-Galliard S.J. in RAM 25 (1949), S. 77.

[2] XXVI u. 472 S. Office central de Lisieux. 51, rue du Carmel Lisieux (Calvados); dépôt à Paris: 59 bis, rue Bonaparte.

Jahren 1946 und 1947 Vorlesungen über die Lehre der hl. Theresia vom Kinde Jesu, die jetzt in 2. Auflage vorliegen[3]. Die Ausgabe liegt also in guten Händen.

Ein erster Überblick ergibt folgendes Bild: Die 238 Briefe der Gesamtausgabe verteilen sich auf die Jahre 1876 bis 1897; nur aus dem Jahre 1883 ist kein Brief erhalten. Aus der Zeit vor dem Eintritt in den Karmel sind es 24 (9 Kinderbillets nicht gerechnet, die aber dennoch mitgeteilt werden), aus der Zeit nach dem Eintritt 214. Das ergibt für die neuneinhalb Jahre ihres Klosterlebens ein Jahresmittel von etwa 23 Briefen. Darunter sind freilich auch kurze, mit Bleistift auf die Rückseite von Bildchen geschriebene Widmungen und ähnliches verstanden. Mit anderen Worten: es ist buchstäblich alles erfaßt, was an schriftlichen Äußerungen der Heiligen auffindbar war und sich zu den „Briefen" rechnen ließ. Wie viele ihrer Briefe verloren gegangen sind, ist unbekannt.

Nach den Empfängern geordnet ergibt sich, daß nicht weniger als 190 von den 238 Briefen an die engsten Verwandten Theresias gerichtet sind: an den Vater 13, an ihre leiblichen Schwestern, die zum Teil mit ihr im Karmel von Lisieux lebten, 126 (davon an Céline allein 58!), an Onkel und Tante Guérin und deren Töchter 51. Es ist also ein sehr kleiner Personenkreis, mit dem Theresia in schriftlichem Austausch stand. Im ganzen macht die Gesamtausgabe 25 Adressen namhaft. Da aber an 12 von ihnen nur je ein Brief gerichtet ist, und der Vater durch Krankheit und Tod schon frühzeitig nicht mehr in Betracht kommt, kann man sagen, daß ihre Korrespondenz im Grunde auf ein Dutzend Menschen beschränkt blieb. Eine solche Statistik mag nichtssagend erscheinen. Dennoch hat sie ihren Wert, und die am Ende des Bandes beigefügten Tabellen sind sehr zu begrüßen; wie denn dem Buch auch eine biographische Einführung und je zu Beginn eines neuen Jahres eine knappe Übersicht der wichtigsten Ereignisse im Leben der Heiligen vorangestellt ist.

Unter den wenigen Briefen, die nach „draußen" gehen, nehmen die 6 an den Chinamissionar P. Roulland und die 10 an Abbé Bellière, Seminarist und angehender Afrikamissionar, eine Sonderstellung ein. Sie gehören zu den umfangreichsten der Sammlung. Aus ihnen spricht die apostolische Glut der Karmelitin, die glücklich ist, den Kämpfern für die Ausbreitung des Gottesreiches beizustehen. Nicht ohne Überschwang sieht sie in ihren beiden „Brüdern" Männer, denen die Gnade des blutigen Martertodes zuteil wird, nach der sie selbst vergeblich verlangt. Bekanntlich hatten sich beide Missionare (und offenbar ohne voneinander zu wissen) an die Priorin des Karmels von Lisieux gewandt, mit der Bitte, daß eine Schwester ihre Opfer und Gebete in besonderer Weise für ihre missionarische Arbeit darbringe, ein tiefer und schöner Gedanke, der auch sonst in der Kirche seine Verwirklichung findet z. B. in den Steyler Anbetungsschwestern, die in der Heimat betend zurückbleiben, während ihre Mitschwestern zur harten Arbeit ins Missionsfeld hinausziehen. — Die Wahl fiel auf Theresia, die mit Feuereifer auf den Vorschlag einging und

[3] Introduction à la Spiritualité de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus, Paris 1948, J. Vrin, 514 S. Vgl. auch sein angekündigtes Werk: Sainte Thérèse de l'Enfant- Jésus. Son itinéraire spirituel. Paris, Albin Michel und: L'Amour de Jésus chez Sainte Thérèse de Lisieux, Paris 1949, Editions Saint-Paul. 160 S.

ihre Partner in ihrer heiligen und rückhaltlosen Entschlossenheit zunächst etwas überrascht zu haben scheint. Sie unterhält sich völlig unbefangen mit ihren „Brüdern im Herrn". Dennoch ist Theresia hellsichtig genug, vor der Verallgemeinerung solcher geistlichen Patenschaft zu warnen[4]. Übrigens wußte niemand im Karmel davon, und auch den Missionaren war Schweigen auferlegt.

Der große Reiz der Theresianischen Briefe ist ihre Unmittelbarkeit. Sie sind noch um eine Stufe unmittelbarer als die Histoire d'une âme. Denn dort muß sich Theresia immerhin reflex mit sich selbst beschäftigen. Hier, wo sie Briefe schreibt, überraschen wir sie in den spontan hingeworfenen Bitten und Antworten, Glückwünschen und Fragen, wie die Anforderungen der Stunde sie ihr abverlangen. Nie hat sie nötig, lange zu überlegen. Ihr wacher und prompter Geist arbeitet schneller als ihre Feder. Sie entschuldigt sich oft wegen ihrer schlechten Schrift. Die beigegebenen Schriftproben bestätigen den Eindruck des Fliegenden, Eilenden. Leider ist sie nur verkleinert wiedergegeben und darum für eine graphologische Auswertung kaum brauchbar.

Überraschenderweise klagt die junge Ordensfrau wiederholt über Zeitmangel. Der Tag im Karmel scheint sehr ausgefüllt und genau eingeteilt zu sein. Immer wieder schellt es in diesen Briefen. Die Freizeit ist aus. Die Glocke ruft zum Chorgebet. Noch rasch ein Grußwort, die Unterschrift! Zum Durchlesen des Geschriebenen fehlt oft die Zeit. Viel mehr als ein spontaner Mitteilungsdrang ist es immer wieder die Pflicht der Liebe, die der vielbeschäftigten Karmelitin die Feder in die Hand drückt. Sie muß danken, gratulieren, trösten, sie muß klarmachen, was sie mit ihrem „kleinen Weg" gemeint hat. Eigentlich sind all diese Briefe ausnahmslos ein schlichter Dienst der Liebe: Briefe zum Namenstag, zum Geburtstag, zum Jahreswechsel, zur Einkleidung, zur Profeß usw. Sie sind geheiligter Alltag. Sie sind nach ihrer Veranlassung und Gestalt so schlicht wie möglich und suchen an keinem Punkt das damals gültige Briefformular ihres Familien- und Klostermilieus zu sprengen. Es sei denn, daß der Schalk und Übermut im Bunde mit der lebhaften Phantasie einmal etwas wagt. Dahin gehört der feierliche Ehekontrakt Jesus-Céline, das Märchen vom ganz kleinen Lamm, der Brief über das Kreiselspiel oder der, den sie im Namen der Gottesmutter schreibt. Aber das bleibt alles in der Intimität der klösterlichen Familie. Ähnliches wagten die Mitschwestern gewiß auch einmal.

Überhaupt müßte der Leser dieser Briefe eingeführt werden in Stil und Art eines französischen, weiblichen Klosterkonvents um 1890. Es ist das eine Sprache und Atmosphäre, deren Äußerungen dem Außenstehenden oft seltsam, ja geschmacklos erscheinen mag. Aber warum sollen Klosterfrauen unter sich nicht das gleiche Recht in Anspruch nehmen, von dem jede geschlossene Berufsgruppe und Gesellschaftsschicht Gebrauch macht, eine Familiensprache der Eingeweihten und ein entsprechendes Brauchtum zu entwickeln? Wer einmal in diese Sprache eingedrungen ist, beginnt alles anders zu sehen.

Bei der strengen und lebenslänglichen Abgeschlossenheit der kleinen Kar-

[4] Vgl. Histoire d'une âme, Kap. 10, p. 198 und Novissima Verba, p. 56, „Lettres ..." p. 436, Anm. 2.

mel-Gemeinde muß ganz von allein der Kontakt mit der Welt und auch mit der Weltfrömmigkeit loser werden. Es können sich Formen entwickeln, die mit den Maßstäben derer von draußen gemessen, Zweifel an ihrem Ernst aufkommen lassen möchten. Doch steckt dahinter nicht wieder der abwegige Versuch, sich ein heroisches Leben „groß" zu denken, der Wunsch nach dem „erhabenen Schauspiel" der Heiligkeit? Die wahre Heiligkeit geht sehr schlicht. Und Theresia vom Kinde Jesu spricht in den Briefen immer wieder vom Leiden nicht in Großartigkeit, sondern in Schwachheit.

Dem ehrfürchtig auf den inneren Klang achtenden Leser wird sich bald die persönliche Tiefe hinter dem übernommenen Klischee auftun. Gerade auch die Briefe der Heiligen sprechen durchaus eine mutige originale Sprache — freilich meist in der Einhüllung in das schlichte, ihrer Umgebung gemäße Kleid —, und nicht selten gibt es Formulierungen, die aufhorchen lassen.

Theresia selbst leidet unter dem Unvermögen der Worte. Diese Klage kehrt immer wieder. Boileau, meint sie, hat gut reden. Er meint, alles ließe sich klar sagen. Ihre Seele ist von tiefen Ahnungen und Einsichten bedrängt. Was nachher auf dem Papier steht, ist kalt und bleibt weit hinter dem Gemeinten zurück. Daher die vielen Ausrufungszeichen und Punkte. Zuerst möchte man an Auslassungen des Herausgebers denken. Aber nein, die Punkte stehen genau so in den faksimilierten Briefen! Sie scheinen uns typisch für die Schreibart der Heiligen. Am Schluß des letzten, der Gottesmutter gewidmeten Briefes, stehen drei Ausrufungszeichen und nicht weniger als 16 Punkte! Was möchte sie nicht noch alles sagen! Eine ganze Partitur des Herzens ließe sich zu den starren Worten komponieren. Das ist die Kulisse des Ungesagten und Unsagbaren, vor dem das menschliche Reden steht! Und doch wie frei und sicher verfügt die junge Heilige über ihre französische Muttersprache! Wie genau trifft sie jede Nuance! Es ist köstlich zu sehen, wie sie sachlich und offiziell zu sein vermag, wie sie anders zu Mitschwestern, anders zu einem Priester und wieder anders zu einer verheirateten Verwandten spricht. Vor allem aber steht ihr die Sprache da zu Gebote, wo sie von den hohen und inneren Dingen spricht; am erschütterndsten in dem geradezu klassischen „Acte d'offrande", der auch dem Briefband im Anhang beigegeben ist.

Im Himmel wird das Problem der Sprache aufhören. Da wird ein Aug in Aug genügen; damit wird alles gesagt und verstanden sein. Darauf kommt Theresia oft zurück. Es ist erstaunlich, wie sehr dieses heilige Kind im Angesicht der Ewigkeit lebt, und wie sehr sie wieder und wieder von dem Problem der Zeit, von der heiligen Größe der einen Stunde, der einen Nacht unserer geschichtlichen Existenz überwältigt wird. Man mag den Briefumschlag des Ehekontraktes, den Jesus seiner Braut Céline schickt, wenig geschmackvoll finden (das ist eine Frage für sich); immerhin spiegelt sich bis in diesen kindlichen Übermut der hohe Ernst: der Poststempel des irdischen Jerusalem und seiner Ölbergsnacht trägt das geschichtliche Datum des 24. Februar des Jahres 33 (der Tag, an dem damals der Karmel die Todesangst des Herrn beging); der Stempel des Himmelreiches dagegen: „Tag der Ewigkeit". Die Geisteswelt des Karmel erzog die Heilige zu solcher Schau. Aber es kommt auch das klare Bewußtsein hinzu: ihr Leben wird kurz sein. Sie muß eilen.

Die Lektüre der Briefe läßt zum packenden Erlebnis werden, wie wenig Tage dem heiligen Kind zugemessen waren, und wie rasch sie die Stufen ihres steilen Aufstiegs eine um die andere hinter sich zu bringen hatte. Mit jeder Seite verblättert eine Woche, ein Monat. Dabei besitzt sie ein ganz waches Bewußtsein ihrer Mission. Es ist eine erstaunliche, an das Magnifikat der Gebenedeiten mahnende Verbindung von kindlicher Demut und Sendungsbewußtsein. Von Schwachheit und großer Sicherheit.

Die ganze bekannte Botschaft der „kleinen Theresia" erklingt in ihren Briefen: die Botschaft vom kleinen Weg, vom Kindsein, vom unüberwindlichen Vertrauen, von der Liebe, vor allem von der siegreichen Übermacht der Liebe unseres Gottes. So manches Kapitel der Histoire d'une âme empfängt aus den Briefen neues Licht. Die Forschung wird sich mit ihnen zu beschäftigen haben. Dennoch möchten wir schon jetzt meinen: Wesentliches wird sich am Bild der Heiligen schwerlich ändern. Es ist eher so, daß die schlichte, anfängliche Auffassung einer kindlichen, innerlich gesunden Theresia Recht behält. Sie ist auf all diesen Seiten so froh, so natürlich, so klug und hilfsbereit, daß die Anmerkungen immer wieder darauf hinweisen müssen, daß sie gleichzeitig körperlich und seelisch Schweres durchzumachen hatte. Das ist auch das Ergebnis einer Studie über die „Briefe", die Pierre Blanchard im Februarheft 1949 von „La Vie Spirituelle" veröffentlicht hat (S. 160—179). Seit einem Jahr sei es bei den Katholiken Frankreichs Mode, von einer Heiligkeit des Scheiterns (einer sainteté-échec) zu sprechen. Trotz van der Meersch würden die Briefe der Heiligen diese Theorie Lügen strafen. Sie weiß von ihrem Nichts; aber sie weiß auch, daß sie eine ständige Schöpfung der Barmherzigkeit Jesu ist, seiner zuvorkommenden Gnade, die ihr ihre Sünde „schon im voraus vergibt!"; das heißt, er läßt sie erst gar nicht fallen und ist gerade darin ihr Erlöser (S. 179).

Diese ganze Korrespondenz, so faßt Bischof Picaud von Bayeux und Lisieux seinen Eindruck zusammen, „atmet einen Duft köstlicher Demut; einen Duft von Wahrheit, von innerstem Gleichgewicht, von Liebenswürdigkeit und mystischer Tiefe. Sie bildet die beste Antwort auf die romanhaften Deutungsversuche neuerer Zeit, die Größe nur in einer seltsamen Übersteigerung stolzer und böser Strebungen zu finden vermag, die dann mit dem Schwert in der Faust niedergerungen werden. Wenn eine Seele rückhaltlos der Gnade folgt, wie das die hl. Theresia vom Kinde Jesu von Kindheit an getan hat — ihre Briefe beweisen es, und darin ist übrigens eine dauernde Willensanstrengung eingeschlossen — warum dann ohne allen Grund sie mit den allgemeinen Armseligkeiten beladen, unter dem Vorwand, sie danach um so mehr zu erheben? Eine harmonische Heiligkeit, das war der Anteil unserer Heiligen. Pius XI. nennt sie ein ‚Meisterwerk der Natur und der Gnade' (Ansprache vor den französischen Pilgern am 30. April 1923 anläßlich der Seligsprechung, die am Vortag stattgefunden hatte). Die Seiten, die dieser Band dem Leser zur Kenntnis bringt, sind dafür ein beredter und entscheidender Beweis" (Lettres ... p. VII s). Die Briefe offenbaren eine Theresia mit einer einfachen, großen und tapferen Seele, eine Heilige, die von einem großen menschlichen Charme bleibt, und indem sie uns ganz schlichte Ratschläge gibt, unser Herz in die schwindelnde Höhe ihrer Liebe emporträgt.